

Auf unsere Stärken besinnen

Die Flexibilität der deutschen Wirtschaft rettet uns vor dem Unvermögen der Politiker

Markus Brandstetter

Der Grüne Anton Hofreiter fällt normalerweise nicht durch gescheite Bemerkungen auf. Aber in Krisen findet auch das sprichwörtlich blinde Huhn manchmal ein ideologisch unverseuchtes Korn. So ging es Hofreiter kürzlich, als er sagte, daß Deutschland im Kampf gegen die Corona-Pandemie noch zu wenig auf den Ausbau der Produktion in Deutschland setzen würde. Hofreiter, in dessen Aussagen die deutsche Industrie ansonsten ausschließlich als Feind, Klimaschädling und kapitalistischer Widersacher vorkommt, hat glatt bemerkt, daß Deutschland ein „hochindustrialisiertes Land mit starkem Maschinenbau“ sei, das „in der Lage sein müsse, Schutzmasken in relevanter Zahl selbst zu produzieren“, was die „Bundesregierung aber viel zu lange schleifen lies.“ Wer hätte das gedacht?

Wenn einem Grünen-Politiker ganz von selber auffällt, daß wir einen starken Maschinenbau haben und besser der freie Markt und nicht der planwirtschaftende Staat dafür sorgt, daß notwendige Güter produziert werden, dann muß die Not groß und die Zeit in der Tat schlimm sein. Tempora mutantur, nos et mutamur in illis („Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen“). Manchmal passiert das sogar einem Grünen.

Aber Hofreiter hat vollkommen recht: Die deutsche Industrie muß in der Lage sein, Atemmasken, Schutzkleidung und Beatmungsgeräte, wie sie in Epidemien wie der gegenwärtigen notwendig sind, selbst herzustellen. Daß Atemschutzmasken- und Schutzanzüge für medizinisches Personal dieser Tage ausgerechnet aus China eingeflogen werden, ist ebenso peinlich wie lächerlich. Dasselbe Land, das an dieser unfaßbaren Katastrophe schuld ist, spielt sich nun als Retter und medizinischer Musterschüler der Welt auf. Ausgerechnet China, aus dem die Sars-Pandemie von 2002/2003 und die Vogelgrippe kamen und das die im Land seit Jahren grassierende Schweinepest nicht in den Griff bekommt, erteilt dem Rest der Welt Ratschläge, wie bei Seuchen zu verfahren sei und liefert die benötigten Masken dann hinterher. Was für eine Farce.

Die von der Bundeswehr aufgebaute Luftbrücke nach Shanghai, mit der Millionen Atemmasken aus China nach Deutschland eingeflogen wurden, mag notwendig sein, und wir können froh sein, daß die Bundeswehr immerhin dazu in der Lage ist – ein Offenbarungseid planerischer Inkompetenz ist sie trotzdem. Wir sind auf Pandemien – wie sie seit Jahrzehnten schon aus China und Afrika kommen – nicht vorbereitet.

Ein gutes Beispiel geben Atemschutzmasken der Schutzstufe 2, wie sie medizinisches Personal, das engen Kontakt zu Covid-19-Verdachtsfällen hat, braucht. Die werden zwar von Herstellern angeboten, die alle auch Standorte oder, wie im Falle des Lübecker Unternehmens Drägerwerk, sogar ihren Sitz in Deutschland haben –, aber produziert wird zu einem großen Teil in Asien und da eben wieder in China.

Daraus läßt sich nur der Schluß ziehen, daß Deutschland zukünftig Schutzausrüstungen und medizinische Geräte in ausreichender Menge und Qualität vorrätig haben muß, damit wir die nächste Pandemie – die ganz sicher kommen wird – gut überstehen. Dafür sind drei Dinge nötig: Pläne, Produktionskapazitäten und Geld. Mit Plänen sind Notfallpläne gemeint und der Glaube an den kommenden Ernstfall, der bislang gefehlt hat. Mit Produktionskapazitäten sind Hersteller in Deutschland gemeint, die alles, was während einer Pandemie gebraucht wird, herstellen können – und zwar hier in Deutschland. Ohne daß drei Viertel der Teile aus China zugekauft werden. Mit Geld ist viel Geld gemeint, denn Gesichtsmasken, die von deutschen Kräften in Deutschland produziert werden, sind in der Herstellung zehnmal so teuer wie die aus China.

Aber dieses Geld wird man in die Hand nehmen müssen, und so schwer wird das nicht fallen, wenn man sich einmal überlegt, daß auch hier Vorbeugen viel billiger als Heilen ist. Die ganzen Produktionseinbußen, all die Insolvenzen, Pleiten und Kreditausfälle und die daraus resultierenden ungeheuren Steuersummen, die nun fließen müssen, um das Schiff wieder flott zu kriegen, sind unterm Strich viel teurer als die rechten Maßnahmen zur rechten Zeit und damit auch der Ankauf teurer Masken aus heimischer Herstellung gewesen wären.

Die Zurückverlagerung der Produktion medizinischer Schutzausrüstung nach Deutschland bedeutet jedoch keineswegs, daß damit eine Art „Kriegsplanwirtschaft“ gemeint wäre, wie es sie jetzt in Ungarn gibt, wo militärische Koordinierungsstäbe der Regierung in 140 Schlüsselbetriebe entsandt wurden. Die deutsche Wirtschaft – hat sie nur die richtigen finanziellen Anreize – wird produktionstechnisch mit jeder Pandemie fertig und kann den Einsatz von Mitarbeitern, Technologie und Anlagen allein besser planen als jeder Bundesminister. Insbesondere dann, wenn der Peter Altmaier heißt.

Produktion von Katastrophenschutzausrüstung im eigenen Land ist aber nur die eine Sache. Eine ganz andere sind die Pläne, nach denen die Ausrüstung erst produziert und dann eingesetzt wird. Daran hat es bei dieser Pandemie in Deutschland mehr gehapert als an der Ausrüstung selbst. Bereits Ende Januar war klar, daß die Corona-Epidemie auch Deutschland massiv treffen würde. Schon damals hätten Jens Spahn und sein Gesundheitsministerium alle Hebel in Bewegung setzen müssen, um notwendige Schutzausrüstung und Medizintechnik zu bestellen, zu kaufen und zu horten, und sie dann dahin zu schaffen, wo sie am nötigsten gebraucht werden – was nur geklappt hat, weil die deutsche Industrie viel besser als ihre Kritiker ist. Spahn und

Konsorten können froh sein, daß wir, wie inzwischen sogar Grüne wissen, ein hochindustrialisiertes Land sind, das eigentlich alles selber produzieren könnte.

René Nehring will der konservativen „Preußischen Allgemeinen“ die Zukunft weisen.

Zu neuen Ufern

Bernhard Knapstein

Auf der Kommandobrücke der gerade erst 70 Jahre jung gewordenen Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) steht ein neuer Mann. Der 45jährige René Nehring hat Ende vergangenen Jahres die Chefredaktion der Wochenzeitung übernommen – und mit der ersten Ausgabe einen sichtbaren Wandel eingeleitet.

Der 1975 im mecklenburgischen Neustrelitz geborene Journalist hat Wurzeln im ostpreußischen Wehlau – schon für den Jugendlichen war das eine Verpflichtung zur Wahrung des kulturellen Erbes. Er gehörte der ostpreußischen Jugend an, war über Jahre deren Bundesvorsitzender. Nach dem Wehrdienst bei den Gebirgsjägern studierte Nehring Geschichte, Politik und Russistik. So zeigte er schon bei der Wahl der Fächer den Blick nicht nur nach hinten, sondern auch gleich nach vorn. Von der Humboldt-Universität zog es ihn mit einem Stipendium der Deutschen Burschenschaft an die Königsberger Albertina, in einer Zeit, in der das Königsberger Gebiet einen großen Aufbruch durchlebte. Seine Erlebnisse und Begegnungen am Pregel beschreibt er in seinem Buch „Namen, die man wieder nennt“.

Der Magister machte sich als Verleger und Journalist selbständig. Er schrieb unter anderem für Die Welt, deren stellvertretender Chefredakteur Johann Michael Möller sein Potential erkennt und ihn für den Chefsessel des in Hamburg erscheinenden Rotary-Magazins gewinnen kann.

Nach mehr als 15 Jahren bei den Rotariern hat er nun, im Dezember 2019, die PAZ-Chefredaktion übernommen – und dem Blatt umgehend frische Segel verpaßt. Mit dem Wegbrechen der Erlebnisgeneration hat die Landsmannschaft als Herausgeberin den Weg frei gemacht, um konservative Nicht-Ostpreußen als neue Leser zu gewinnen. Der mit seiner Familie im Havelland lebende Nehring steht für einen klaren Blick nach Ost-Mitteleuropa, ein preußisches Selbstbewußtsein und politisch für einen eher liberalkonservativen Kurs. Das mag einigen Lesern, die der schärferen Tonart zugeneigt sind, nicht „rechts“ genug sein. Gleichwohl wird der neue Kurs der Zeitung unter Nehrings Führung neue Tore aufstoßen.

Die PAZ hat eine gute Perspektive in einer Nische, die andere Zeitungen nicht abdecken können oder wollen, denn die politische Reibungsfläche zwischen Berlin, Warschau und Moskau hat große Relevanz für die EU, auch wenn sich, global betrachtet, die geopolitische Tektonik verschoben haben mag. Die PAZ ist das geeignete Medium, um aktuelle Entwicklungen hier zu verfolgen, ohne allgemeinpolitische Fragen und preußischen Lebensstil zu vernachlässigen.

René Nehring hat Erfahrung, den Stallgeruch der Herausgeberin und Sinn für notwendige Weiterentwicklungen von Medien. Es spricht einiges dafür, daß es ihm gelingt, das für Vertriebenenmedien typische Wegbrechen der Leser aufzuhalten.

Nach dem Krieg um sechs

Prognose: Was sich nach dem Ende der Corona-Krise nicht geändert haben wird

Martin van Creveld

Derzeit können wir ein altes und zugleich neues Spiel beobachten, das von Millionen Menschen von Norwegen bis Neuseeland gespielt wird. Es heißt: Mutmaße wild drauf los. Es wird auf Papier, im Äther und auf jeder Art von Bildschirm gespielt. Sein Ziel? Vorauszusagen, wie die Welt aussehen wird, wenn die Corona-Krise vorbei ist – und vorbei, ja sogar vergessen wird sie eines Tages sein. Um sechs nach dem Krieg, wie der brave Soldat Schwejk es vor langer Zeit formuliert hat.

Dabei wirken fast alle Vorhersagen schwach belegt, oberflächlich und voreingenommen – sehr oft, ohne daß sich die Autoren dessen bewußt sind. Deshalb ist es wahrscheinlich genauso nützlich und gewiß viel einfacher, einige der Dinge festzuhalten, die sich, wenn ich mich nicht schwer täusche, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht ändern werden. Nicht kurz- oder mittelfristig. Und auch nicht auf lange Sicht.

Religion

Für diejenigen, die glauben, daß Gott existiert, werden seine Wege immer so geheimnisvoll bleiben, wie sie es schon immer waren seit Gott aus dem Sturm zu Hiob gesprochen hat. Für diejenigen, die nicht gläubig sind, wird die wichtigste aller Fragen

– ob die Welt schon immer existiert hat, wer oder was für unser Dasein auf Erden verantwortlich ist, wo wir hingehen und welche Bedeutung dahintersteht – weiterhin offenbleiben.

Geschichte

Was auch immer gestern passiert ist, wird für die Menschen immer das Wichtigste bleiben – nicht notwendigerweise, weil es das auch ist, sondern weil so der menschliche Verstand funktioniert.

Ebenso wird, ungeachtet all der vagen Reden über die Pandemie, die Zahl derer, die am Coronavirus sterben, kaum eine Delle in der Statistik der Weltbevölkerung ausmachen; das Leben scheint auf jeden Fall stärker zu sein als der Tod. Deswegen wird auch die Geschichte genausowenig zu einem Ende kommen, wie sie das 1992 tat, als der US-Politikwissenschaftler Francis Fukuyama sein berühmtes Buch mit dem entsprechenden Titel veröffentlichte. Statt dessen wird sie weitergehen wie bisher und zwar so, wie es Hegel verstanden hat: durch These, Antithese, Synthese und so weiter.

Politik, internationale Beziehungen und Krieg

Als ob sie beweisen wollte, daß sich nichts verändert, wird die Welt auch weiterhin auf dieselbe Weise funktionieren, wie dies schon Thukydides, Kautilya, Machiavelli und Thomas Hobbes erkannt haben. Rivalitäten zwischen Regierungen und Staaten, vor allem jene zwischen den USA und China, aber auch zwischen verschiedenen regionalen Akteuren, werden weitergehen und nicht an Intensität verlieren.

Es wird immer noch Kriege geben, die meisten davon, aber wahrscheinlich nicht alle, Bürgerkriege in dem euphemistisch „Entwicklungsländer“ genannten Teil der Welt. Einige dieser Kriege werden sehr blutig sein; allerdings nicht annähernd blutig genug, um die „Zivilisation, wie wir sie kennen, zu zerstören“, wie es die Menschen in der Ära des Kalten Krieges zu sagen pflegten.

Soziale und wirtschaftliche Angelegenheiten

Massen von Flüchtlingen – sowohl tatsächliche als auch vermeintliche – werden weiterhin alles unternehmen, auf der Suche nach einem besseren Leben nationale Grenzen zu überwinden. Und einer großen Zahl von ihnen wird dies auch gelingen, was zu allerhand kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Verwerfungen führen wird.

Entgegen der Annahme einiger, die eine größere Gleichheit zwischen den Menschen prognostizieren, wird der Kontrast zwischen dem, was Plato „Plutos“ (Wohlstand) und „Penia“ (Mangel) genannt hat, omnipräsent sein wie immer. Hier und dort werden daraus Aufstände und Bürgerkriege hervorgehen, die zum Ziel haben werden, diesen Spalt kleiner zu machen. Dennoch wird keiner dieser Versuche länger als ein paar Jahrzehnte Bestand haben, und die meisten davon werden nur zu noch größerer Not fast aller Beteiligten führen.

Ganz egal, ob die Welt kapitalistisch bleibt oder sich dem Sozialismus zuwendet, werden die großen Fische weiterhin jede Möglichkeit ergreifen, die kleinen zu verschlingen. Regierungen – die größten Fische von allen – werden immer noch große Defizite anhäufen und sich überlegen, wie sie ihre Bürger dafür bezahlen lassen können.

Überwachung

Viele glauben derzeit, daß die gegenwärtige Krise den Trend zu mehr staatlicher Überwachung und Einmischung in unser Leben beschleunigen wird. Das ist wahrscheinlich zutreffend. Allerdings wird dieser Trend auch die Entwicklung entsprechender Gegenmaßnahmen vorantreiben. Am Ende wird die Überwachung vermutlich weder mehr noch weniger engmaschig sein als zu der Zeit, als Joseph Fouché, Napoleons Polizeichef, sich damit gebrüstet hat, daß wenn sich drei Leute in Paris treffen, einer von ihnen ein Spitzel der Regierung ist.

Entwicklung der Menschheit

Wenn Corona wieder verschwunden sein wird, werden wir auch ungeachtet neuer Fortschritte in der Computer- und der Hirnwissenschaft weiterhin nicht den blassesten Schimmer haben, wie tote Materie Geist hervorbringen kann. Währenddessen werden alle erdenklichen menschlichen Eigenschaften von Zuneigung bis Eifer weiter unser

Leben prägen, wie sie es schon seit jeher getan haben. Dabei wird unser Verständnis von uns selbst genauso begrenzt bleiben wie immer.

Die Post-Corona-Welt wird weder ein fröhlicherer noch ein traurigerer Ort sein als der, den wir schon immer bewohnt haben. Die mit Geburt, Ehe, Tod und (sowohl physischer als auch psychischer) Gesundheit verbundenen Probleme werden fortauern. Die Menschen werden auch weiterhin im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen. Sie werden weiterhin ihre Freizeit, Sport, Festlichkeiten, Musik, Literatur und Kunst genießen.

Klimaschützer, Veganer und viele andere Spaßverderber werden auch weiterhin anderen Menschen ein schlechtes Gewissen machen wegen dem, was sie essen oder einkaufen, dafür, daß sie verreisen oder Kinder kriegen oder kurz: dafür, daß sie überhaupt existieren.

Gender

Frauen werden auch weiterhin, anders als Männer, Kinder zur Welt bringen. Zum Teil aus diesem Grund, zum Teil auch, weil sie körperlich stärker sind, werden Männer weiterhin vor allem Beschützer und Ernährer (Qawwamun, wie es der Koran ausdrückt) von Frauen sein und nicht andersherum.

Ungeachtet dieser Privilegien werden Feministinnen, die für sich in Anspruch nehmen, die Hälfte der Bevölkerung zu vertreten, sich weiterhin ständig über die andere Hälfte beklagen.

Die Zukunft

Mit oder ohne die Hilfe von Gurus aller Art wird unsere Fähigkeit, unser Schicksal zu verstehen oder gar zu kontrollieren, genauso kläglich bleiben wie zu der Zeit, als der erste Mensch nach oben in den Himmel schaute und darüber sinnierte, wer das alles erschaffen hat, warum und zu welchem Zweck.

Völlig unterschiedliche Bewertungen

Sowjetische und polnische Kriegsverbrechen in Ostsachsen 1945 und ihre Rezeption im Vergleich zum deutschen Unrecht

Paul Leonhard

Mord verjährt nicht. Deswegen erschienen 2008 bei dem im westfälischen Balve lebenden Reinhard Holewa Beamte des Landes-kriminalamtes Dresden. Holewa hatte als Angehöriger des Jungvolkes im April 1945 die Kämpfe um Bautzen miterlebt und seine Erlebnisse unter dem Titel „Der verdammte Krieg“ veröffentlicht. Jetzt sollte er als Zeuge gehört werden. Es ging um die Erschießung von 18 Sowjetsoldaten in der Bautzener Ortenburg, die Erschießung eines Verwundeten und eines gefangenen Sowjetsoldaten. Von diesen Morden hatte der Berliner Richter Theodor Seidel in seinem 2001 erschienenen Buch „Kriegsverbrechen in Ostsachsen“ berichtet. Auch weist Seidel die willkürliche Ermordung von mehr als tausend Zivilisten und 621 deutschen Kriegsgefangenen allein für den Zeitraum vom 16. April bis 9. Mai nach.

Deutsche Opfer interessiert die für Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen zuständige Staatsanwaltschaft Ludwigsdorf aber nicht. Auch andere Staatsanwälte verzichten hinsichtlich dieser Opfergruppe auf Nachforschungen. Mit einer Ausnahme: Ebenfalls im Herbst 2008 ermittelte die Staatsanwaltschaft Potsdam gegen unbekannte Angehörige der Roten Armee wegen „Mordes zum Nachteil deutscher Zivilpersonen in einer Vielzahl von Fällen“.

Gesetzlich geschützt sind nur Gräber der „Befreier“

Am Nachmittag des 23. April 1945 hatte die Rote Armee Treuenbrietzen zurückerobert. Wenig später erschossen Soldaten die in der Stadt verbliebenen Männer. Zur Aufklärung dieses Kriegsverbrechens wurde die Generalstaatsanwalt der Russischen Föderation um Rechtshilfe gebeten, das Verfahren jedoch wenig später eingestellt: Deutsche Gerichte sind für Kriegsverbrechen der alliierten Streitkräfte nicht zuständig.

Straflosigkeit also für all jene Verbrechen, die Seidel in seinem Buch auflistet: Erschlagene, erschossene, erstickte, erstochene, verbrannte, erhängte deutsche Zivilisten. Gesetzlich geschützt sind lediglich die Gräber und Ehrenmale ihrer Mörder, denen an jedem 8. Mai Politiker für die „Befreiung“ mit Kränzen danken.

Das Schicksal der hingemeuchelten Deutschen verbirgt sich mancherorts in Kirchenbüchern und Ortschroniken. So berichtet Pfarrer Gerd Frey in der Chronik von Gaußig von dem 82jährigen Ernst Emil Held, der am 9. Mai auf seinem Hof in Weißnaußlitz ermordet wurde, weil er einen defekten Traktor nicht reparieren konnte. In Weißnaußlitz wurde eine Flüchtlingsfrau von polnischen Soldaten erschossen, in Kleebusch eine 64jährige aus Bautzen. Am 12. Mai wurden in Gnaschwitz der Bauer Martin Held, der Finanzbeamte Richard Michel und der Maschinenbauer Hermann Lehmann von Polen erschossen. Die 52jährige Martha Emma Thräne,

Gastwirtsehefrau in Spittwitz, erschossen Russen am 27. Mai. Die Täter können zwar nicht namentlich benannt, aber zugeordnet werden: Sie gehören – neben der 52. sowjetischen Armee – zu der erst im Januar 1945 aufgestellten 2. polnischen Armee. Die insgesamt 89.000 Mann begannen ab dem 16. April Ostsachsen zu besetzen.

Augenzeugenberichte über die mit äußerster Brutalität geführten Kämpfe gibt es nur wenige. Soldaten berichteten, daß sie in Bautzen in kürzester Entfernung mehr als zwanzig am Straßenrand stehende T-34 zerstören konnten, weil sich die „Besatzungen in den Häusern vergnügten“. Im Häuserkampf habe man es vor allem mit betrunkenen Polen zu tun gehabt, die „dabei Frauen als Kugelfang“ vor sich her trieben. In Weigersdorf wurden am 21. April 120 von den Russen an die Polen übergebene Kriegsgefangene erschossen.

Deutsche Gefangene wurden in Scheune verbrannt

Daß die sich bereits als Eroberer Bautzens fühlenden Polen und Russen erbarmungslos die Verwundeten eines Lazarets töteten und die Krankenschwestern vergewaltigten, taucht nur in den Erinnerungen eines Panzeroffiziers auf, der von seinen Kameraden gerettet werden konnte und sich nach dem Krieg das Erlebte von der Seele schrieb. Stattdessen ist in der Literatur von zahlreichen Lazaretten die Rede, die angeblich von den permanent unter Benzinmangel leidenden Deutschen angezündet wurden. So am 22. April in Guttau die Gebäude eines polnischen Feldlazarets, wobei 85 russische und polnische Soldaten den Tod fanden, oder ein russisches Feldlazarett im Wald von Diehsa bei Weißenberg. In Bautzen und in Horka (26. April) sollen Ärzte, Schwestern und Verwundete von „Wehrmachts- und SS-Einheiten“ erschossen bzw. mit Messer- und Bajonettstichen getötet worden sein. Dabei soll es in Horka zwischen 200 und 300 Tote gegeben haben. Auch Seidel berichtet in seinem Buch von mindestens 400 ermordeten sowjetischen und polnischen Soldaten.

Geschichtlich unkorrekt wird bis heute das Massaker von Niederkaina bei Bautzen, bei dem auch Seidels Vater umkam, dargestellt. Auf einer Tafel wird hier der „195 Opfer, die in dieser ehemaligen Scheune, am 22. April 1945, von Angehörigen der 1. Ukrainischen Front verbrannt wurden“, gedacht. Das ist zwar militärgeschichtlich richtig, weil die 2. polnische Armee zu dieser Heeresgruppe gehörte, spart aber die Nennung der wahren Nationalität der Kriegsverbrecher aus, obwohl diese nach der Rückeroberung des Dorfes und die Befragung zweier Überlebender dokumentiert ist: Mehr als 200 Volkssturmmänner, die sich zuvor ergeben hatten, wurden von polnischen Soldaten in die mit Stroh gefüllte Scheune gesperrt und diese angezündet. „Einige Volkssturmmänner, die im letzten Augenblick versuchten, sich durch die kleine Tür im Scheunentor zu retten, wurden durch MG-Garben umgelegt“, schreibt die Frontzeitung der 4. Panzerarmee Raupe und Rad am 5. Mai 1945. Weitere siebenzig deutsche Soldaten wurden im Umfeld entdeckt, getötet durch Genickschuß.